

Ökonomie in der Herrschaft Worb (1645–1850)

Berner Forschungen zur Regionalgeschichte

Herausgegeben von
Heinrich Richard Schmidt

in Verbindung mit André Holenstein und Christian Pfister

Band 15

Lizenziatsarbeit in Neuerer Allgemeiner Geschichte
bei Prof. Dr. Heinrich Richard Schmidt,
Bern im August 2005

Andrea Schüpbach

Ökonomie in der Herrschaft Worb
(1645–1850)

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH 99734 Nordhausen 2012
ISBN 978-3-88309-743-5

VORWORT UND DANK

Diese Lizentiatsarbeit wurde bereits 2005 abgegeben. Eine Publikation in der Reihe „Berner Forschungen zur Regionalgeschichte“ war damals zwar vorgesehen, wurde jedoch wegen anderer Aufgaben immer wieder verschoben. Erst sieben Jahre später begann ich mit der Überarbeitung des Textes für den Druck. In der Zwischenzeit hatte die Studie natürlich etwas Staub angesetzt. Mit der Einarbeitung der neuesten Forschungsliteratur, durch Kürzungen und ein paar Umstellungen habe ich versucht, sie wieder zum Glänzen zu bringen. Konzeptuell, inhaltlich und sprachlich ist aber der Charakter der studentischen Arbeit von 2005 erhalten geblieben.

Viele Menschen haben dazu beigetragen, dass dieses Buch zustande kam. Während der Konzept- und Schreibphase durfte ich meine Arbeit mehrmals in dem von Prof. Dr. Heinrich Richard Schmidt und Prof. Dr. André Holenstein veranstalteten Doktoranden- und Lizentiandenkolloquium vorstellen. Überaus hilfreich waren auch die samstäglichen Treffen der Autoren der „Worber Geschichte“, an denen die als Artikel für die Ortsgeschichte vorgesehenen studentischen Arbeiten unter der Leitung von Heinrich Richard Schmidt diskutiert wurden. Heinrich Richard Schmidt danke ich auch für die unzähligen Ratschläge und Denkanstöße während der Betreuung meiner Arbeit. Martin Bollhalder, Maria Gfeller, Jens Montandon, Annemarie Straumann und Simon Wernly haben die ganze Arbeit oder Teile davon aufmerksam gelesen. Dr. Martin Stuber hat mir Quellen der Ökonomischen Gesellschaft zur Verfügung gestellt, Dr. Erika Flückiger Strebel hat mir Auskünfte zum Worber Armenwesen gegeben und Ursula Tschirren hat mich auf Material aus den Worber Vogtsrechnungen hingewiesen. Das Lektorat hat in Auszügen Philippe Rogger besorgt. Ihnen allen gilt mein herzlichster Dank.

Puidoux, im Dezember 2013

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	12
1.1	Gegenstand.....	12
1.2	Forschungsstand.....	14
1.2.1	<i>Herrschaftliches Wirtschaften.....</i>	<i>14</i>
1.2.2	<i>Landwirtschaft und Gewerbe.....</i>	<i>17</i>
1.2.3	<i>Die Agrarmodernisierung und der Wandel in der ländlichen Gesellschaft.....</i>	<i>20</i>
1.3	Fragestellung und Arbeitsaufbau	24
1.4	Quellen	26
1.5	Methode.....	27
2	RAUM UND BEVÖLKERUNG	30
2.1	Das Territorium der Herrschaft und der Kirchgemeinde.....	30
2.2	Topografie und Siedlungsstruktur.....	31
2.3	Demografische Entwicklung.....	32
3	HERRSCHAFTSRECHTE UND RECHTE DER GEMEINDE.....	36
3.1	Die Herrschaftsrechte	36
3.2	Die Rechte der Gemeinde	41
4	ÖKONOMIE DER HERREN IM 18. JAHRHUNDERT	43
4.1	Die Kategorisierung der herrschaftlichen Einnahmen	44
4.2	Die Quantifizierung der herrschaftlichen Einnahmen.....	55
4.2.1	<i>Einige quellenkritische Bemerkungen.....</i>	<i>55</i>
4.2.2	<i>Ausmass und Entwicklung der herrschaftlichen Einnahmen.....</i>	<i>60</i>
4.3	Der Kartoffelzehnt – eine neue Abgabe.....	63
4.4	Die Domänen.....	68
4.4.1	<i>Der Erwerb der Domänen.....</i>	<i>68</i>
4.4.2	<i>Die Bewirtschaftung der Domänen.....</i>	<i>71</i>
4.4.2.1	<i>Die herrschaftliche Landwirtschaft vom ausgehenden 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.....</i>	<i>71</i>
4.4.2.2	<i>Das Küherwesen</i>	<i>78</i>

4.4.2.3	<i>Die herrschaftliche Landwirtschaft Ende des 18. Jahrhunderts</i>	82
4.5	Die Rentabilität der Herrschaft	90
4.6	Die Nebeneinkommen	93
4.6.1	<i>Die auswärtigen Besitzungen</i>	93
4.6.2	<i>Das Einkommen aus Ämtern und Landvogteien</i>	95
4.6.3	<i>Der Solddienst</i>	96
4.6.4	<i>Die Vermögensanlage</i>	97
4.7	Das Wirtschaftshandeln der Tvingherren	98
4.8	Fazit: Beurteilung der herrschaftlichen Ökonomie	102
5	GRUNDBESITZVERHÄLTNISSE UND NUTZUNGSORGANISATION IN DER ÖKONOMIE DER HERRSCHAFTSLEUTE	104
5.1	Die Lehensverhältnisse in der Herrschaft	104
5.2	Bäuerliches Eigen	110
5.3	Die Rechte der Bauern am Land	114
5.4	Die Mobilität der Güter	115
5.5	Nutzungsorganisation	117
5.5.1	<i>Worb in der Mischzone</i>	117
5.5.2	<i>Dreizelgenwirtschaft und Feldgraswirtschaft</i>	117
5.5.3	<i>Die Allmenden</i>	125
6	ÖKONOMIE DER HERRSCHAFTSLEUTE UM 1790	128
6.1	Pflanzliche und tierische Leistung der Landwirtschaft	128
6.1.1	<i>Ein qualitativer Überblick</i>	128
6.1.2	<i>Versuch einer Quantifizierung</i>	130
6.1.2.1	<i>Bruttoflächenertrag</i>	131
6.1.2.2	<i>Vom Bruttoertrag zur Konsumernte</i>	137
6.1.2.3	<i>Geldabgaben und Dienste</i>	144
6.1.2.4	<i>Der Selbstversorgerbetrieb</i>	147
6.1.2.5	<i>Eigenkonsum, Feudalquote und Marktquote</i>	148
6.2	Das Sozialprofil der in der Landwirtschaft Beschäftigten	155
6.3	Gewerbe	160
6.3.1	<i>Die Entwicklung des konzessionierten Gewerbes</i>	160
6.3.2	<i>Rechtsstatus und Lehensformen der konzessionierten Gewerbebetriebe</i>	161
6.3.3	<i>Die ökonomische Lage der konzessionierten und ehaftten Gewerbebetriebe</i>	166
6.3.3.1	<i>Die Müller</i>	167

6.3.3.2	<i>Die Wirte</i>	171
6.3.3.3	<i>Die Schmiede</i>	173
6.3.3.4	<i>Färber, Gerber und Säger</i>	176
6.3.3.5	<i>Die Metzger und Bäcker</i>	180
6.3.4	Fazit zur ökonomischen Lage der konzessionierten und ehaften Gewerbebetriebe	182
6.3.5	Das freie Gewerbe	184
6.3.5.1	<i>Die Weber</i>	184
6.3.5.2	<i>Die Schuhmacher</i>	188
6.3.5.3	<i>Der Gärtner</i>	190
6.3.6	Fazit zur ökonomischen Lage der freien Gewerbe	191
6.4	Handel und weitere Dienstleistungen	192
6.5	Leben in Armut	193
6.5.1	<i>Das Ausmass der Armut</i>	193
6.5.2	<i>Die Unterstützung durch die Gemeinde</i>	194
6.5.3	<i>Selbsthilfe</i>	197
6.6	Fazit: Die sozioökonomischen Verhältnisse der Herrschaftsleute um 1790 – Versuch einer sozialen Schichtung	199
7	DER WIRTSCHAFTLICHE WANDEL	205
7.1	Das theoretische Modell der Agrarmodernisierung	205
7.2	Träger der Agrarmodernisierung	207
7.3	Die Einführung neuer Kulturpflanzen	210
7.4	Massnahmen zur Überbrückung der Düngerlücke	213
7.4.1	<i>Ganzjahresstallfütterung</i>	213
7.4.2	<i>Bewässerung</i>	213
7.5	Auflösung der Zelgenwirtschaft	219
7.6	Die Umnutzung und Teilung der Allmend	225
7.7	Der Allmendkonflikt in Worb	229
7.7.1	Erste Nutzungseinschränkungen	229
7.7.1.1	<i>Die Gemeinweide</i>	229
7.7.1.2	<i>Die gemeinen Wälder</i>	233
7.7.2	Prozessverlauf	235
7.7.2.1	<i>Die gemeinen Wälder</i>	236
7.7.2.2	<i>Die Gemeinweide</i>	242
7.7.3	Die Akteure	245
7.7.4	Die Argumente der Akteure	249
7.7.4.1	<i>Die Argumentation der Tauner</i>	249
7.7.4.2	<i>Die Argumentation der Bauern</i>	253
7.7.4.3	<i>Die Standpunkte des Twingherrn und des Rats</i>	257
7.7.5	Zwischenfazit zum Allmendkonflikt in Worb	259
7.8	Der Allmendkonflikt in Richigen	261

7.8.1	<i>Voraussetzungen</i>	261
7.8.2	<i>Prozessverlauf</i>	263
7.8.2.1	<i>Die gemeinen Wälder</i>	263
7.8.2.2	<i>Die Gemeinweide</i>	266
7.8.3	<i>Die Akteure</i>	271
7.8.4	<i>Die Argumente der Akteure</i>	272
7.8.4.1	<i>Die Argumentation der Tauner</i>	272
7.8.4.2	<i>Die Argumentation der Bauern</i>	275
7.8.4.3	<i>Der Standpunkt des Twingherrn</i>	277
7.8.5	<i>Zwischenfazit zum Allmendkonflikt in Richigen</i>	277
7.9	Das Schicksal der Allmend in den übrigen Vierteln	280
7.10	Fazit zum wirtschaftlichen Wandel	283
8	ÖKONOMIE UM DIE MITTE DES 19. JAHR-	
	HUNDERTS	287
8.1	Landwirtschaft	287
8.1.1	<i>Voraussetzungen für die Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts</i>	287
8.1.1.1	<i>Die Landwirtschaft der Bauern</i>	288
8.1.1.2	<i>Die Landwirtschaft auf dem Schloss</i>	290
8.1.2	<i>Landwirtschaftliche Nutzfläche und Anbaustatistik</i>	293
8.1.3	<i>Landwirtschaftliche Produktion und Konsum</i>	295
8.1.4	<i>Die Beschäftigung in der Landwirtschaft</i>	298
8.2	Gewerbe	299
8.2.1	<i>Berufsspektrum</i>	300
8.2.2	<i>Betriebsstruktur</i>	303
8.2.3	<i>Beschäftigungslage</i>	304
8.3	Soziale Schichtung	309
8.3.1	<i>Soziale Schichtung nach Bodenbesitz 1847</i>	309
8.3.2	<i>Soziale Schichtung nach der Vorratsstatistik von 1847</i>	313
8.4	Die sozialen Auswirkungen der agrarischen Neuerungen	317
8.5	Fazit zur Ökonomie um die Mitte des 19. Jahrhunderts	319
9	FAZIT	321
10	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	325
11	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	328
12	BIBLIOGRAFIE	330
12.1	Quellen	330
12.1.1	<i>Ungedruckte Quellen</i>	330

12.1.1.1	Historisches Archiv Worb	330
12.1.1.2	Pfarreiarchiv Worb.....	333
12.1.1.3	Staatsarchiv des Kantons Bern: Bezirksarchiv Konolfingen.....	333
12.1.1.4	Staatsarchiv des Kantons Bern: Herrschaftsarchiv Worb, Bücher.....	334
12.1.1.5	Staatsarchiv des Kantons Bern: Herrschaftsarchiv Worb, Urkunden.....	335
12.1.1.6	Staatsarchiv des Kantons Bern: Allgemeine Bestände.....	345
12.1.1.7	Archiv Schloss Worb.....	347
12.1.1.8	Burgerbibliothek Bern.....	348
12.1.2	Gedruckte Quellen	349
12.2	Literatur.....	351
12.2.1	<i>Nachschlagewerke.....</i>	<i>351</i>
12.2.2	<i>Monografien und Zeitschriftenaufsätze.....</i>	<i>352</i>
13	ANHANG	377
13.1	Masse, Währungen und Kalorien	377
13.2	Die Herrschaftsherren von Worb, Wikartswil und Trimstein	378
13.3	Handel des Grossen Worbzehnten.....	380
13.4	Bestandesänderung der Domänen	383
13.5	Umrechnung der Zehnterträge aus dem Worbzehntbezirk	393
13.6	Entwicklung des Haferpreises in Worb und Bern 1741-1795.....	395
13.7	Berechnungen zur Ökonomie der Herrschaftsleute.....	396
13.7.1	<i>Belastung in Getreide von 15 ausgewählten Gütern.....</i>	<i>396</i>
13.7.2	<i>Belastung durch Bodenzinse (Geld, Hühner, Eier) pro Hektar für 15 ausgewählte Güter</i>	<i>398</i>
13.7.3	<i>Berechnungen des Ertrags, Konsums, der Feudal- und Marktquote für 22 Güter.....</i>	<i>400</i>
13.8	Grundbesitzverhältnisse in Vielbringen und Richigen im Vergleich	412

1 EINLEITUNG

1.1 Gegenstand

Diese Arbeit handelt von der Ökonomie in der Herrschaft Worb. Unter Ökonomie ist hier vor allem die Landwirtschaft zu verstehen. Sie beschäftigte in der Frühen Neuzeit rund 80% der Menschen.¹ Obwohl im Gewerbe weniger Menschen arbeiteten, soll auch die nicht-bäuerliche Erwerbstätigkeit in die folgenden Betrachtungen miteinbezogen werden.

Auf der einen Seite steht die wirtschaftliche Tätigkeit der Herrschaftsherren, auf der anderen die landwirtschaftliche und gewerbliche Tätigkeit der Herrschaftsleute. Die Landwirtschaft wird nicht auf der Mikroebene des einzelnen Betriebs untersucht, sondern – modern gesprochen – als Wirtschaftssektor. Umgekehrt wird das Gewerbe anhand ausgewählter Branchen oder einzelner Betriebe dargestellt, weil sich dessen wirtschaftliche Tätigkeit nicht als Ganzes erfassen lässt. Schliesslich soll Ökonomie nicht statisch verstanden werden, vielmehr sollen die wirtschaftlichen Verhältnisse im 18. Jahrhundert, der Agrarmodernisierungsprozess und dessen Ergebnisse im 19. Jahrhundert dargestellt werden.

Die frühneuzeitliche Gesellschaft verstand unter Ökonomie nicht die moderne Marktwirtschaft. Die Bauern² produzierten vor allem für den Eigengebrauch, verkauft wurden nur die Überschüsse.³ Die Handwerker arbeiteten auf Auftrag und stellten keine standardisierten Massenprodukte her.⁴ Am Markt waren kaum Gewinne zu erzielen, denn die Preise wurden obrigkeitlich festgesetzt,⁵ es bestand daher auch kein Anreiz, die Produktion auszuweiten oder zu spezialisieren. Das frühneuzeitliche Ökonomieverständnis orientierte sich am Ver-

¹ Trossbach, Bauern: 53; Burkhardt, Wirtschaft: 556.

² Der Begriff Bauer wird hier in einem ökonomischen Sinn als einer, der eine agrarwirtschaftliche Tätigkeit ausübt, verstanden. Geht es um die rechtlich und sozial unterschiedlichen Gruppen unter den agrarwirtschaftlich Tätigen, werden diese ausdrücklich benannt (z.B. in den Auseinandersetzungen zwischen Bauern und Tauern). Zum Begriff Bauer vgl. Konersmann, Bauern: 82-84.

³ Trossbach, Bauern: 67; Schmidt, Bauer: 38.

⁴ Frey, Agrarmodernisierung: 203.

⁵ Schmidt, Bauer: 39.

brauch und nicht am Gewinn.⁶ Dieses Prinzip der Bedarfsdeckung wurde mit dem Begriff der „Hausnotdurft“ oder der „gerechten Nahrung“ beschrieben,⁷ was bedeutete, dass Güter nach dem Bedarf eines jeweiligen Haushalts zu „gerechten Preisen“ verteilt werden sollten.⁸ Edward P. Thompson bezeichnet dieses Prinzip der „distributiven Gerechtigkeit“⁹ als „moral economy“¹⁰. Die frühneuzeitliche Ökonomie war in einen sozialen Handlungsspielraum eingebunden.¹¹ Nicht das Interesse am materiellen Besitz, sondern die Wahrung der sozialen Stellung des Menschen stand im Vordergrund.¹² Für die Gemeindegossen bedeutete dies, dass das eigentliche Wirtschaftsziel die soziale Geltung unter ihresgleichen war.¹³

Im 18. Jahrhundert begann diese Vorstellung von Ökonomie zu bröckeln, weil sich auch die realen Verhältnisse geändert hatten. Das Bevölkerungswachstum verlangte nach einer höheren Produktion. Auch die Bauern fragten mehr Güter nach, die nur am Markt zu haben waren. Um ihren erweiterten Bedarf zu decken,¹⁴ mussten sie mehr Güter produzieren, die sich gegen Geld tauschen liessen. Also begannen sie, ihre Betriebe von der Selbstversorgung auf die Marktbelieferung umzustellen, z.B. indem sie mehr tierische Produkte herstellten.¹⁵ Fortan brachten sie grössere Teile ihrer Ernte auf den Markt, wo sie diese nicht mehr länger zu obrigkeitlich verordneten Taxpreisen, sondern zu Marktpreisen verkauften.¹⁶ Die Geldwirtschaft setzte sich durch, und eine marktwirtschaftliche Gesinnung breitete sich aus.¹⁷ Mit der Kapitalisierung der Bauernwirtschaft ging eine Individualisierung einher,¹⁸ welche die Ordnung der Flur und die Organisation der gemeinsam genutzten Güter auseinander brechen liess sowie die alte

⁶ Bauer, Matis, Neuzeit: 15.

⁷ Blickle, Hausnotdurft: 42-64; Bauer, Matis, Neuzeit: 15.

⁸ Bauer, Matis, Neuzeit: 15.

⁹ Bauer, Matis, Neuzeit: 15.

¹⁰ Thompson, Kultur: 70.

¹¹ Groh, Strategien: 8.

¹² Polanyi, Transformation: 75; Schulze, Gemeinnutz: 601f.

¹³ Schmidt, Bauer: 48.

¹⁴ Schmidt, Bauer: 70.

¹⁵ Schmidt, Bauer: 71, 79.

¹⁶ Schmidt, Bauer: 77.

¹⁷ Trossbach, Bauern: 69; Schulze, Gemeinnutz: 615.

¹⁸ Schulze, Gemeinnutz: 621; Schmidt, Bauer: 83.

Dorfsgemeinschaft strapazierte.¹⁹ In dieser Zeit des Übergangs ist die Untersuchung der Landwirtschaft und des Gewerbes in der Herrschaft bzw. Gemeinde Worb angesiedelt.

1.2 Forschungsstand

1.2.1 *Herrschaftliches Wirtschaften*

Um die Erforschung der wirtschaftlichen Grundlagen des frühneuzeitlichen Adels²⁰ im Reich hat sich vor allem Rudolf Endres verdient gemacht. Nicht nur hat er Art und Höhe der adligen Einkünfte bestimmt, er hat auch die verschiedenen Reaktionen der Herren auf das Schwinden der Einnahmen dargestellt.²¹ Damit war er allerdings nicht der Erste. Alfred Hoffmann hat sich schon in den 1950er-Jahren mit dem Grundherrn als Unternehmer beschäftigt. Er hat gezeigt, dass die inflationäre Entwertung der Abgaben den Adligen dazu drängte, seine Grundherrschaft in eine „Wirtschaftsherrschaft“ umzuwandeln. Darunter versteht Alfred Hoffmann die Arrondierung des Besitzes, die Übernahme der Gerichtshoheit, die stärkere Heranziehung der Untertanen zu Dienstleistungen und die Errichtung von Gewerbemonopolen mit dem Ziel, eine geschlossene autarke Herrschaft zu bilden.²²

Die älteren Arbeiten zur Einkommenslage des Adels wurden von der jüngeren Forschung kritisiert, weil sie meist ohne quantitative Analysen zustande gekommen waren.²³ Der Überprüfung am quantitativen Quellenmaterial haben einige der alten Thesen nicht standgehalten. Der Behauptung, die Aufwendungen des Adels hätten die Einnahmen übertroffen, weil die monetären Einnahmequellen immer weniger Wert hatten, hat Kurt Andermann widersprochen. Er hat nachgewiesen, dass das Verhältnis zwischen Natural- und Geldabgaben

¹⁹ Schmidt, Bauer: 87.

²⁰ Während für das Reich in der Frühen Neuzeit noch von Adel gesprochen werden kann, wird für die Schweiz der Begriff des Patriziats verwendet. Vgl. auch Brunner, Patriziat.

²¹ Endres, Adel; Endres, Grundlagen.

²² Hoffmann, Grundherrschaft.

²³ Berthold, Einkommensstruktur: 206.

lange Zeit zugunsten der Ersteren ausfiel. Die Geldentwertung konnte daher nicht ausschlaggebend für den finanziellen Ruin des Adels gewesen sein.²⁴ Werner Berthold stimmt Alfred Hoffmann insofern zu, als es Tendenzen gab, die Grundherrschaften in Wirtschaftsherrschaften umzuwandeln. Er will sie aber nicht als örtlich festzumachende Übergangsform zwischen der Grund- und der Gutsherrschaft verstanden wissen.²⁵ Das gestiegene Forschungsinteresse an quantitativen Auswertungen adliger Rechnungsführungen zeigt auch der im Jahr 2000 von Harm von Seggern und Gerhard Fouquet herausgegebene Sammelband.²⁶

Verallgemeinernde Aussagen über die Einkünfte adliger Herrschaften lassen sich kaum machen, zu verschieden sind je nach Region Betriebsstruktur und Anteile an Natural- und Geldeinkünften.²⁷ Während Herbert Knittler für Niederösterreich feststellt, dass die höchsten Einnahmen aus den Herrschaftsrechten resultierten,²⁸ legt Andrea Scheichl für die österreichische Herrschaft Grafenegg dar, dass die Eigenwirtschaft den grössten Teil der Einnahmen lieferte.²⁹

Die Frage nach den Wirtschaftszielen des Adels ist aufgrund der ungünstigen Quellenlage schwierig zu beantworten. Für den österreichischen Adel zu Beginn des 17. Jahrhunderts haben Andrea Scheichl und Peter Stenitzer untersucht, welche Motivation die wirtschaftlichen Handlungen der Herren antrieb. Sie kommen zum Schluss, dass die adligen Herren nur dann neue Wirtschaftszweige begründeten, wenn der Absatz ihrer Produkte über den Zwangsmarkt gesichert war. „Kapitalistisches“ Handeln blieb laut Peter Stenitzer dem Standesdenken untergeordnet.³⁰

Für die Schweiz sind Untersuchungen über die Bewirtschaftung patrizischer Herrschaften noch rar. Eine umfassende Betrachtung einer herrschaftlichen Ökonomie vornehmlich für das 18. Jahrhundert hat Felix Müller in seiner Dissertation über die Effinger von Wildeggen im

²⁴ Andermann, Grundherrschaften.

²⁵ Berthold, Einkommensstruktur.

²⁶ Von Seggern, Fouquet (Hgg.), Adel.

²⁷ Endres, Adel: 38; Endres, Grundlagen: 219; Richarz, Haushalte: 53-97.

²⁸ Knittler, Nutzen: 57.

²⁹ Scheichl, Wirtschaftsleben: 34

³⁰ Scheichl, Wirtschaftsleben: 33-40; Stenitzer, Adelige: 41-60.

bernischen Aargau vorgelegt.³¹ Seine Untersuchung steht unter der übergeordneten Fragestellung, ob und wie es den Effingern gelang, ihr Vermögen zu verwalten, sodass sie und ihre Nachkommen von den Erträgen standesgemäss leben konnten, ohne je das Kapital angreifen zu müssen. Er betrachtet die Einnahmen aus Herrschaftsrechten und von den Domänen, insbesondere auch unter Berücksichtigung der Produktivitätssteigerung während der Agrarmodernisierung. Die gute Quellenlage erlaubt ihm auch eine Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben. Neben der rein quantitativen Analyse zieht Felix Müller aus den Einnahmen und Ausgaben Schlüsse über die Finanz- und Wirtschaftspolitik der Effinger. So kann er zeigen, dass die Effinger auf ihren Domänen um eine Produktivitätssteigerung bei den Marktprodukten (Wein, tierische Erzeugnisse) bemüht waren. Die Effinger versuchten sich auch als Unternehmer, z.B. mit der Gründung einer Ziegelei. Die Finanzpolitik zeigt sich im Erwerb ausländischer Wertpapiere im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts, doch blieben auch die sicheren Anlagen in Grund und Boden sowie in Bodenzinse und Zehnten insbesondere nach dem Zusammenbruch des europäischen Aktienmarkts 1720 attraktiv. Felix Müller schlussfolgert, dass sich die Herrschaft von einem selbstversorgenden Grosshaushalt zu einem marktorientierten Besitzkonglomerat wandelte. Die Marktausrichtung und die höhere Risikobereitschaft waren nötig, um wegen der grösseren Anzahl Erben das Vermögen wahren zu können.

Eine quantitative Analyse der Finanzen des Staats Bern im Ancien Régime legte 2010 Stefan Altorfer-Ong vor. Er zeigt, dass die patrizische Herrschaft dank geringer Ausgaben, insbesondere für die Verteidigung, und trotz fehlender Steuern Überschüsse erzielte, die vor allem im Ausland angelegt wurden. Berns Einnahmen setzten sich zu einem grossen Teil aus in natura eingezogenen Zehnten zusammen. Das Getreide wurde als Sicherheit gegen Ernteaufälle gelagert.³²

³¹ Müller, Effinger.

³² Altorfer-Ong, Staatsbildung.

1.2.2 *Landwirtschaft und Gewerbe*

Mit Wilhelm Abel begann die wirtschaftshistorische Ausrichtung der Agrargeschichte im deutschsprachigen Raum.³³ Er hat für einzelne Höfe das Anbauverhältnis, die Ernteerträge, den Betriebsaufwand, die Belastung und das übrig bleibende Familieneinkommen im 18. Jahrhundert bestimmt.³⁴ Auch hat er für verschiedene Gegenden des Reichs eine soziale Schichtung nach dem Bodenbesitz der Bevölkerung vorgenommen.³⁵ Berechnungen des Ertrags landwirtschaftlicher Produktion wurden noch von anderen Seiten durchgeführt. An erster Stelle sei die Untersuchung Friedrich-Wilhelm Hennings über die Dienste und Abgaben der Bauern in verschiedenen Regionen, vor allem aber im Norden des Reichs östlich und westlich der Elbe, während des 18. Jahrhunderts erwähnt.³⁶ Er hat eine bäuerliche Erfolgsrechnung aufgestellt, in welcher der Ertrag aus Ackerbau, Garten, Viehhaltung, Dienstleistung und Nebengewerbe auf der Ertragsseite und der Sachaufwand, der Fremdlohn, die Belastung und das verbleibende Einkommen auf der Aufwandsseite auftauchen. Zum Sachaufwand gehören das Saatgut, das Viehfutter und gewerbliche Produkte, die zur Leistungserbringung eingesetzt werden. Das bäuerliche Einkommen bleibt als Rest übrig, wenn vom Roheinkommen die Feudalquote abgezogen wird.³⁷ Friedrich-Wilhelm Hennings besonderes Verdienst ist es, eine Quantifizierung der Dienste in die Rechnung miteinbezogen zu haben. Eine starke Belastung durch Dienste konnte den Bauern nämlich dazu zwingen, mehr Gesinde, Zugvieh und Gerätschaften zu halten, als für die Bewirtschaftung seines Hofes nötig gewesen wäre, um die erforderlichen Frondienste auf den herrschaftlichen Gütern überhaupt bewältigen zu können. Der Unterhalt dieser zusätzlichen Betriebsmittel schlug mit einem Mehraufwand zu Buche.

Die Marktverflechtung ist ein ausschlaggebendes Kriterium zur Beurteilung des bäuerlichen Einkommens: Sinkende Getreidepreise verminderten das Einkommen eines Hofes, der Getreide auf dem Markt

³³ Trossbach, Bauern: 51. Einen Überblick über den Stand der Agrargeschichte vermitteln Trossbach, Zimmermann (Hgg.), Agrargeschichte.

³⁴ Abel, Landwirtschaft: 261-268.

³⁵ Abel, Landwirtschaft: 225.

³⁶ Henning, Dienste.

³⁷ Henning, Dienste: 146.

verkaufen konnte, während die Ausgaben eines kleinen Hofes, der Getreide zukaufen musste, sanken. Für den Kleinbauern, der auf einen Nebenerwerb angewiesen war, wirkten sich steigende Löhne positiv auf die Ertragsrechnung aus. Die Öffnung der Preis-Lohn-Schere in Richtung höhere Löhne und tiefere Preise war also nur für Grundherren und Grossbauern, beide mit hoher Marktquote, nachteilig. Diese Erkenntnis gilt auch mit umgekehrten Vorzeichen, so für das 16. und 18. Jahrhundert, als die Getreidepreise stiegen und die Löhne sanken, wie Walter Achilles dargelegt hat.³⁸ Neben Löhnen und Preisen spielte die Zusammensetzung der Produktionsfaktoren, nämlich Kapital (v.a. Vieh) und Boden, eine entscheidende Rolle, ob konjunkturelle Schwankungen besser oder schlechter abgefedert werden konnten. Steigende Viehpreise kamen z.B. den kleineren Höfen zugute, weil diese im Verhältnis zum Boden mehr Vieh hielten als Grossbetriebe.³⁹

Einen etwas anderen Ansatz verfolgt Walter Frey in seiner Untersuchung des Landgerichts Konolfingen. Er verlässt die mikroökonomische Ebene des einzelnen Hofes und berechnet den Ertrag für das gesamte Amt aufgrund der bebauten Fläche und der Produktivität.⁴⁰ Gleiches tun Christian Pfister und Andreas Kellerhals für das Landgericht Sternenbergr bzw. die Kirchgemeinde Bolligen.⁴¹ Sie interessieren sich für die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Die Bruttoernte wird dabei aufgrund von Zehnterträgen berechnet und in Kalorien umgewandelt. Das Kalorienangebot wird auf den Bedarf der Menschen, differenziert nach Alter, Geschlecht und Beruf, umgebrochen, um feststellen zu können, ob die Tragfähigkeit für den Untersuchungsraum erreicht worden ist. Die Tragfähigkeit ist die Grenze, bis zu der eine Bevölkerung wachsen und sich dennoch mit den ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen erhalten kann.⁴²

Einen guten Überblick über das Gewerbe im Amt Konolfingen vermittelt der Aufsatz Ernst Werders.⁴³ Er geht darin auf die Höhe der Produktion und der Abgaben der Betriebe an die Obrigkeit ein, allerdings kaum auf die wirtschaftliche Lage der Handwerker. Das liegt

³⁸ Achilles, Landwirtschaft.

³⁹ Achilles, Landwirtschaft: 44-46; Achilles, Einkommen: 9-22.

⁴⁰ Frey, Agrarmodernisierung.

⁴¹ Pfister, Kellerhals, Verwaltung.

⁴² Frey, Agrarmodernisierung: 12.

⁴³ Werder, Gewerbe.

daran, dass die quantitative Analyse von Gewerbebetrieben aufgrund der prekären Quellenlage schwierig durchzuführen ist, und zwar nicht nur für das Landhandwerk. Auch für das städtische Gewerbe, so Wilfried Reininghaus, liegen kaum Quellen vor, die Auskunft geben über Produktion, Absatz oder Gewinn.⁴⁴ Die Wirtschaftshistoriker haben sich daher auf die Handwerksdichte und die Betriebsgrösse sowie die Kapitalausstattung konzentriert, um Aufschluss über die gewerbliche Produktion zu erhalten. So wertet z.B. Rainer Beck unter anderem Inventare aus oder schätzt die Arbeitsauslastung aufgrund einer von der Bevölkerungszahl abgeleiteten Nachfrage, um die ökonomische Lage des Gewerbes einschätzen zu können.⁴⁵

Für die Schweiz sind die Lizenziatsarbeit Hans von Rüttes über das ländliche Gewerbe in der Kirchgemeinde Thurnen und die Dissertation Thomas Meiers über das Landhandwerk im Zürcher Unterland zu erwähnen, die beide die nicht zu unterschätzende Rolle des Handwerks in der ländlichen Gesellschaft hervorheben.⁴⁶ Hans von Rütte will den Umfang des ländlichen Gewerbes im ausgehenden 18. Jahrhundert bestimmen. Er gliedert das Gewerbe nach Branchen und zeigt die Erwerbs- und Betriebsformen auf. Schliesslich ordnet er die Gewerbetreibenden den sozialen Schichten in Thurnen zu. Auch Thomas Meier gliedert die Handwerke zuerst nach Branchen, bestimmt danach die Gewerbedichte, die Betriebsgrössen und -formen sowie den Beschäftigungsgrad. Er kann die Handwerker und Gewerbetreibenden mittels Vermögens- und Grundbesitzverzeichnissen sozio-ökonomisch einordnen. Beide Untersuchungen belegen die enge Verknüpfung von Landwirtschaft und Gewerbe, nicht nur weil Erstere Abnehmerin von gewerblichen Erzeugnissen war, sondern auch, weil die Handwerker bis auf einige wenige wie Müller, Wirte und Schmiede nebenbei auch Landwirtschaft betrieben. Ein weiteres gemeinsames Resultat der beiden Arbeiten ist die Erkenntnis, dass auch ohne proto-industrielle Entwicklung eine hohe Gewerbe- und Handwerkerdichte auf dem Land erreicht werden konnte.

⁴⁴ Reininghaus, Gewerbe: 53-57.

⁴⁵ Beck, Unterfinning.

⁴⁶ Von Rütte, Gewerbe; Meier, Handwerk.

1.2.3 Die Agrarmodernisierung und der Wandel in der ländlichen Gesellschaft

Mit der Agrarmodernisierung hat sich vor allem Christian Pfister beschäftigt. In seiner Untersuchung über den Modernisierungsprozess im Kanton Bern stellt er den Zusammenhang her zwischen Bevölkerungswachstum und Reformen in der Landwirtschaft. Die modernisierte Landwirtschaft war wiederum Grundlage für die gewerbliche Entwicklung.⁴⁷ Walter Frey berechnet die landwirtschaftliche Produktion vor (1760) und nach (1850–1880) der Agrarmodernisierung. Zudem widmet er sich den sozialen Folgen des Agrarmodernisierungsprozesses.⁴⁸

Seit einigen Jahren steht die Allmendteilung als Bestandteil der Agrarmodernisierung im Fokus der Forschung. Stefan Brakensiek hält in der Einleitung zum Band „Gemeinheitsteilungen in Europa“ des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte fest, dass die ältere Forschung vor allem bei den von aussen herkommenden Einflüssen wie reformwilligen Grundherren oder den Kräften des Markts gesucht habe, um Gründe für den Wandel in der ländlichen Gesellschaft zu finden. Die neuere Forschung dagegen gehe von einem „actor-oriented point of view“ aus, d.h., die Allmendteilungen würden in den jeweiligen regionalen und zeitlichen Kontext eingebettet und in Beziehung gesetzt zu den materiellen und ideellen Interessen sowie den kulturellen Leitvorstellungen der Beteiligten.⁴⁹

Stefan Brakensiek stellt am selben Ort die Ergebnisse und Desiderate der Forschung zu den Allmendteilungen zusammen: 1. die Frage nach den Voraussetzungen und Konsequenzen der Reform, 2. die Erkenntnis, dass Gemeinheitsteilungen nicht nur ein ökonomisches, sondern auch ein politisches und soziales Problem waren, 3. der Prozess der Allmendteilung, der oft ein „verwickelter Vorgang“ war, denn es wurde nicht auf einen Schlag eine alte traditionelle durch eine moderne Form des Wirtschaftens ersetzt, 4. die sozialen Folgen der Privatisierung, 5. die Institutionen und Akteure der Reform und des Widerstands gegen die Reform sowie 6. die Entwicklung der Dorfgemeinde

⁴⁷ Pfister, Modernisierung; das Agrarmodernisierungsmodell wird bereits erklärt in Pfister, Klimageschichte, Bd. 2: 105-116.

⁴⁸ Frey, Agrarmodernisierung.

⁴⁹ Brakensiek, Gemeinheitsteilungen: 9.

als politischer und kultureller Verband im Prozess der Allmendteilung.⁵⁰

Die Kritik der zeitgenössischen Reformer, die gemeinsame Nutzung von Boden sei eine überkommene, der Intensivierung der Landwirtschaft im Wege stehende Form der Bewirtschaftung,⁵¹ wurde von der modernen Forschung infrage gestellt,⁵² und das Bild der unproduktiven Allmenden korrigiert. Vor allem Rainer Beck hat anhand des von ihm untersuchten Dorfs Unterfinning gezeigt, dass es in der bäuerlichen Ökonomie vor der Modernisierung keine schlecht genutzten Böden gab. Vielmehr wurden die naturgegebenen Verhältnisse (Topografie, Bodengüte) optimal ausgenutzt.⁵³ Die Allmendproblematik, die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert auftauchte, war nicht systemimmanent, sondern wurde durch die geänderten Umstände verursacht. Die These der „tragedy of commons“, die zwangsläufige Übernutzung und gleichzeitig schlechte Pflege der Allmenden, weil sich niemand für sie zuständig fühlte, stimmt also nicht.⁵⁴

Für die Wälder, auch sie meist als Allmende mit vielseitiger Funktion genutzt, kann Joachim Radkau zeigen, dass die traditionelle Bewirtschaftung nicht zu einem Holzmangel führte.⁵⁵ Das Argument, die bäuerliche Übernutzung oder gar Waldverwüstung habe die Territorialherren dazu gezwungen, Waldordnungen zu erlassen, kann Hartmut Zückert entkräften. Vielmehr ging es den Herren um die Abschaffung der Waldweide und die ausschliessliche Nutzung des Walds als Holzlieferant für Grossgewerbe und Markt.⁵⁶

Stefan Brakensiek stellt in seiner auf norddeutschem Material basierenden Studie fest, dass die Allmendteilung auch als Zeichen der Abgrenzung der Bauern gegen die wachsende unterbäuerliche Schicht gedeutet werden kann. Mit der Teilung der Allmende zerfiel die ge-

⁵⁰ Brakensiek, *Gemeinheitsteilungen*: 12-15. Er nennt auch die Fragen der internationalen Vergleichbarkeit, der ökologischen Konsequenzen, des Vergleichs der Allmendteilungen im 16. mit jenen im 19. Jahrhundert und der Diskursgeschichte der Agrarreformen. Diese sind aber für vorliegende Arbeit nicht berücksichtigt worden.

⁵¹ Prass, *Allmendflächen*: 205; Zimmermann, *Entwicklungshemmnisse*: 103; Prass, *Reformen*: 74.

⁵² Zückert, *Allmende*: 10.

⁵³ Beck, *Unterfinning*: 96-164; Prass, *Allmendflächen*: 207; Zückert, *Allmende*: 346.

⁵⁴ Prass, *Allmendflächen*: 221.

⁵⁵ Radkau, *Energiekrise*: 35f.

⁵⁶ Zückert, *Allmende*: 10.

nossenschaftlich organisierte Gemeinde, die Grossbauern trennten sich von den übrigen Nutzern und etablierten sich als exklusive Gruppe, die allein über die Macht im Dorf verfügte.⁵⁷

Verschiedene Lokal- und Regionalstudien machen deutlich, dass der Übergang von der kollektiven zur individuellen Nutzung ein langer und langsamer war. Allmendflächen wurden manchmal schon vor deren definitiver Teilung verliehen oder einzelne Stücke als Privateigentum ausgeschieden.⁵⁸ Wie weit diese partielle Allmendteilung vor der durchgreifenden Aufteilung schon fortgeschritten war, ist jedoch umstritten.⁵⁹ Im Entscheidungsprozess, der zur eigentlichen Allmendteilung führte, spielten innerhalb der Dorfgemeinschaft Machtverhältnisse und soziale Abhängigkeiten mitunter eine wichtige Rolle.⁶⁰ Reiner Prass fordert daher, dass z.B. untersucht wird, wie in einer Gemeindeversammlung über die Allmendteilung abgestimmt wurde. Dabei könnten nicht nur Interessengruppen, deren verbindendes Kriterium die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht ist, sondern auch Klientelverhältnisse zum Vorschein kommen.⁶¹

Es ist zum Verständnis der Geschwindigkeit und der Konsequenzen der Teilungen notwendig, die einzelnen am Allmendteilungsprozess beteiligten Gruppen und deren Interessen zu betrachten. Die Lokaluntersuchungen zum Thema ergeben ein uneinheitliches Bild: In der Regel standen sich Gross- und Kleinbauern gegenüber, doch welche der beiden Gruppen die Allmendteilung forderte, war je nach Gebiet verschieden.⁶² Es kam vor, dass die Kleinbauern die Allmendteilung anstrebten, um sich ein Stück eigenes Land zu sichern, die Grossbauern auf der anderen Seite aber ihre guten Nutzungsrechte wahren wollten.⁶³ Oder es war gerade umgekehrt: Die Kleinbauern versuchten, das Recht auf den Auftrieb ihrer Kuh zu verteidigen, während die Grossbauern das Allmendland zu privatisieren wünschten.⁶⁴ Reiner

⁵⁷ Brakensiek, Agrarreform: 423.

⁵⁸ Prass, Reformen: 74; Ineichen, Innovative Bauern.

⁵⁹ Zimmermann, Entwicklungshemmnisse: 107; Brakensiek, Gemeinheitsteilungen: 10.

⁶⁰ Prass, Reformen: 80.

⁶¹ Prass, Reformen: 76, 79.

⁶² Prass, Allmendflächen: 206; Prass, Reformen: 75.

⁶³ Zimmermann, Entwicklungshemmnisse: 106.

⁶⁴ Prass, Reformen: 75; Brakensiek, Agrarreform: 167.